

Menschliches Begehren oder die Suche nach Glück

Vortrag von Prof. Dr. Christa Rohde-Dachser

Bericht über das Colloquium am 16. November 2012 im Maecenata Institut, Berlin.

Die Suche nach menschlichem Glück wird in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen behandelt und erforscht. Der Frage nach dem Gelingen dieses Unterfangens wird in sozialwissenschaftlichen, philosophischen, ökonomischen, physiologischen und psychologischen Kontexten nachgegangen.

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe zum Thema „Vermögen und Verantwortung“ am Maecenata-Institut in Berlin widmete sich die renommierte Psychoanalytikerin Christa Rohde-Dachser dieser komplexen Fragestellung aus der Perspektive ihrer Wissenschaft.

Unter dem Titel „Menschliches Begehren und die Suche nach Glück. Eine psychoanalytische Perspektive“ bot sie Erklärungsansätze, die sich dem Problem der Glückssuche annäherten. Im Vordergrund stand dabei die Frage, ob die Suche nach Glück ein idealisiertes, illusorisches Unternehmen sei, oder ob es sich dabei um einen Ausdruck basaler Hoffnung handele.

Glück bezeichnet in erster Linie immer einen Ausnahmezustand, der sich durch mehr als nur die Abwesenheit von Unglück auszeichnet. Um persönliches Glück zu messen, wird oftmals das Unglück anderer als Maßstab herangezogen, jedoch kann dies nicht allein das elementare Glücksgefühl bestimmen. Vielmehr ist es das Herausragende, das Außergewöhnliche und die Ausnahmesituation, was dieses Hochgefühl auszeichnet, was allerdings nie von Dauer ist. Dies ist laut Freud eine wichtige Bedingung für das Empfinden von Glück, da der Mensch nur den Kontrast durchdringend erleben kann, nicht aber einen anhaltenden Zustand.

Die Suche nach Glück aus psychoanalytischer Perspektive

Aus psychoanalytischer Sicht zeichnet sich die menschliche Sehnsucht nach Glück durch einen empfundenen Mangel aus, der den Menschen zeitlebens begleitet. Dadurch entwickelt sich ein triebhafter Drang nach einer ursprünglichen Befriedigungserfahrung, die niemals identisch wiedererlebt werden kann. Lediglich die Erinnerung daran bleibt bestehen und versichert dem Menschen gleichzeitig, dass dieses Gefühl nicht wieder aufkommen wird.

Geht man von dieser, von Freud entwickelten, Annahme des verlorenen Paradieses aus, stellen sich verschiedene Fragen, denen zeitgenössische Vertreter der Psychoanalyse nachgegangen sind. Ihre Antworten beziehen sich auf die Fragen nach der Existenz dieses frühkindlichen Gefühls der Glückseligkeit und der theoretischen Verortung desselben, ohne es in religiöse Kontexte einzubetten.

Der französische Psychoanalytiker Bela Grunberger verortet dieses narzisstische Glücksgefühl in die Zeit vor der Geburt. Er sieht den Fötus in einem absoluten Harmoniezustand, der sich durch organismische Entspanntheit auszeichnet. Dieses Befinden, das auch mit einem ozeanischen Gefühl gleichgesetzt wird, kann jedoch immer nur im Nachhinein benannt werden, als eine nachträglich getroffene, rückschauende Erhöhung.

Einen ähnlichen Ansatz vertritt der amerikanische Analytiker Heinz Kohut, der das narzisstische Glücksgefühl mit der ersten Identifikation des Kindes mit seinen Eltern in Verbindung bringt. Ihm zufolge sind die ersten Bilder, die ein Säugling von seinen Eltern hat, gottähnliche, mit denen das Kind sich in einem nächsten Schritt auch selbst identifiziert. Das damit verbundene narzisstische Glücksgefühl spiegelt sich auch in den Bildern der Weihnachtsskrippe wider, in der das Kind ganz im Mittelpunkt steht und von seiner Mutter angebetet wird.

Dem englischen Psychoanalytiker, Christopher Bollas, zufolge, liegt der beschriebene, ursprüngliche Glückszustand in der Verbindung zwischen Kind und Mutter, welche in den ersten Monaten vom Säugling nicht als ein getrenntes Objekt wahrgenommen wird, sondern als jemand, dessen Erscheinung die Welt verwandelt. Das

Kind weiß jedoch nicht um diese Rolle der Mutter, es erlebt sie aber, ohne sich später daran bewusst erinnern zu können.

Der Mensch kann diesen basalen Zustand von Beglückung auch im Erwachsenenleben wieder erleben, wenn er sich in der Einheit mit einem Objekt fühlt, das der frühen Mutter der Verwandlung gleicht. Die Quelle des Glückszustands bleibt für ihn dabei unerklärlich.

Die Suche nach Glück als Suche nach etwas Verlorenem

In der Psychoanalyse wird der Moment, in dem das Kind diesen narzisstischen Zustand der universalen Harmonie verlässt, als Triangulierung bezeichnet. Das Kind tritt dabei aus einer Zweier-Beziehung in eine Dreierbeziehung ein, indem es Vater und Mutter als Paar mit einer sexuellen Beziehung wahrnimmt, auf die es keinen Einfluss hat. Dieser Prozess der Grenzziehung wird vom Kind als schmerzhaft erfahren, weshalb es sich nach dem verlorenen Zustand der Einheit zurücksehnt.

Dennoch können Momente der Wiederfindung im Laufe des Erwachsenenlebens stattfinden, am intensivsten wird dies in Zeiten des Verliebensempfunden. Rohde-Dachser zitiert in diesem Zusammenhang aus dem Symposium „Gastmahl“ von Plato: Demzufolge ist jeder Mensch vor seiner Geburt mit einem Gott um den Himmel geflogen, jedoch wird er, weil er mit der Geburt zu schwer wird, von Gott getrennt und stürzt auf die Erde. Die Erinnerung an das Gefühl des Fluges vor der Geburt bleibt allerdings bestehen und kann wieder hervorgerufen werden, wenn er auf der Erde einen anderen Menschen trifft, von dem er das Gefühl hat, dass dieser dem verlorenen Gott gleich sei. Symbolisch wachsen diesem Menschen zu dem Zeitpunkt des Verliebenseins Flügel, weshalb der Zustand des Verliebtseins auch dem Gefühl gleicht, in dem Menschen, in den er sich verliebt hat, den verlorenen Gott wieder gefunden zu haben.

Chronologische und zyklische Zeit als zwei Formen der Wirklichkeit

In der Psychoanalyse wird zwischen zwei Erfahrungen von Zeit unterschieden: Zum einen der chronologischen Zeit, die dem bewussten Denken zugeordnet wird, und der zyklischen Zeit, die mit dem Unbewusstem in Verbindung gebracht wird.

Die chronologische Zeit entspricht der Realität, in der Stunden, Tage, Jahre etc. vergehen und sich nicht wiederholen.

Gleichzeitig gibt es aber auch Elemente einer zyklischen Zeitwahrnehmung, die von dem Moment der Wiederkehr geprägt sind. Rohde-Dachser nennt dies die Wunschzeit, die dem Zeiterleben von Säuglingen entspricht, da deren Leben zunächst in rhythmische Abläufe eingeteilt ist, mit einer zyklischen Wiederholung von Schlafen, Essen, Wickeln etc., die erst in einer späteren Lebensphase der chronologischen Zeiterfahrung weicht. Anhand von literarischen Beispielen wie Rilkes Gedicht von der Umarmung der Liebenden und Michael Endes Roman Momo verdeutlicht Rohde-Dachser jene Art der zyklischen Zeiterfahrung, auf der die menschliche Glückserfahrung beruht.

Eine andere Form von Glückserfahrung, so die Psychoanalytikerin, ist an psychische Ausnahmezustände gebunden. Eine davon ist der Rausch, weshalb eine Vielzahl von Menschen versucht, ihr Glück darüber zu erfahren. Wo der Rausch zur Sucht wird, ist diese Form menschlicher Glückserfahrung allerdings nur von kurzer Dauer und muss daher immer wieder wiederholt werden. Dies bezieht sich nicht nur auf Drogen- oder Alkoholsucht, sondern auch auf die Sucht nach einer Vielzahl anderer Bereiche (Arbeitssucht, Extremsport, Glücksspiel etc.).

Weil das Suchtmittel aber nicht geeignet ist, das rauschhafte Glück festzuhalten, wird immer mehr von dem Suchtmittel benötigt, um den ersehnten Glückszustand zu erfahren. Rohde-Dachser zeigt dies anhand der Spielsucht in Dostojewskis Roman „Der Spieler“. Die Auslegung von Sucht als Spiel mit dem Schicksal ist demzufolge auch immer ein Spiel um Leben und Tod. Getragen wird der Süchtige dabei von der Hoffnung, dieses Spiel gewinnen zu können. Mit dem Rückbezug auf Freuds Aufsatz „Das Motiv der Kästchenwahl“ kann bei der Entscheidung zwischen

mehreren Frauengestalten die bewusste Wahl der Todesgöttin auch eine glückliche Wahl darstellen, nämlich die bewusste Annahme des Todes als das Schicksal, das einem ohnehin beschieden ist und dem man nach dieser Wahl nicht mehr zu entrinnen trachtet.

Am Ende zeigt Rohde-Dachser, wie Glück erfahren werden kann, wenn etwas geschaffen oder eine Aufgabe erledigt wird, oder, mit den Worten der Analytiker: „Frucht zu tragen und dabei selber zur Frucht geworden zu sein“.

Die an dem Vortrag anschließende Diskussion wurde besonders von der Frage nach dem Zusammenhang von Glück und dem Schenken und Stiften bzw. der Philanthropie im Allgemeinen getragen. Der Direktor des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Dr. Rupert Graf Strachwitz warf die Frage in den Raum, was man als Philanthrop in eine Gesellschaft hinein gäbe. Ausgehend von der Annahme, dass eine Stiftung ein „Schuss in die Zukunft“ sei, wurde diskutiert, inwiefern das Stiften zum Lebensglück beitragen kann. Grundlage für diese Erörterung ist die Vorstellung, dass die Taten und Darbringungen eines Stifters seine Lebensspanne überdauern. Demzufolge „lebt“ man als Stifter über den Tod hinaus in der Erinnerung weiter. Dies zeichnet auch den Unterschied zwischen einem Verein und einer Stiftung aus, da der Verein von Gleichzeitigkeit, die Stiftung wiederum vom Bleiben geprägt ist.

Auf die Frage, inwiefern das Geben bzw. Schenken zum Glück beiträgt, machte Rohde-Dachser deutlich, dass Geben nie isoliert im Raum zu verorten ist und immer aus einer Beziehung heraus entsteht. Das glückliche Gefühl, das der Beschenkte erleben kann, kann sich nach einer Zeit der Freude aber auch in Neid und Hass verwandeln, die insbesondere durch die dadurch geschaffene Abhängigkeit vom Spendenden entstehen.

Der Schenkende hat dabei immer die Hoffnung, etwas zurückzubekommen. Da sich diese Erwartungen jedoch meistens nicht erfüllen, bleibt der Moment des Gebens als hauptsächliches Glücksempfinden bestehen. Demzufolge muss zwischen zwei Arten des Glücks unterschieden werden: Dem Glück als Gefühl und dem Glück als Reflektion.

Hinsichtlich eines anderen Aspekts wurde von der Soziologin Uta Gerhardt kritisch angemerkt, dass die Sucht nach Glück und das Glück im Spiel eine „zweite Tür aufmacht“, die anders beurteilt werden muss. Dies begründet sie damit, dass, wenn man den Bezug zu Freud wählt, die Sucht am Wiederholungszwang orientiert ist und dass diese mit dem Thanatos, dem Todestrieb und nicht mit der Verbundenheit mit der Welt zusammenhängt. Demzufolge kann z.B. Spielsucht auch eine Sucht nach Selbstzerstörung sein.

Rohde-Dachser entgegnete diesem Einwand, dass die Sucht nach Glück gut mit dem von Freud konstatierten Wiederholungszwang zu vereinbaren ist, da die Hoffnung darauf, dass in der Wiederholung der genannte Zyklus irgendwann einmal durchbrochen wird, Teil der Glückssuche ist.

Auch die Frage des Begehrens und der damit verbundenen Mangelerfahrung, die immer mit Sehnsucht und der Suche nach der Wiederherstellung einer ursprünglichen Befriedigung verbunden ist, beschäftigte das Publikum. Diese Sehnsucht, auch wenn sie nicht erfüllt wird, gehört nach Rohde-Dachser zum Menschen und macht diesen in seinem Sein und seinen Zielen, die er verfolgt, aus.

Kritisch wurde zudem auf die heutige Anwendung Freudscher Konzepte reagiert. Auf Einwände bezüglich der Aktualität dieser Ansätze reagierte Rohde-Dachser, indem sie klarlegte, dass ihr Vortrag nicht allein auf Freud, sondern auf dem aktuellen Stand der Psychoanalyse aufbaut. Diese sehe einige Konzepte Freuds zwar immer noch als Basis der Disziplin an, allerdings habe sich diese in vieler Hinsicht weiterentwickelt. So stehe mit der Ausbildung einer Ich-Psychologie heutzutage weniger die Triebe, als vielmehr die Entwicklung des Selbst im Mittelpunkt.

Berlin, 5. Februar 2013

Elgen Sauerborn, M.A.